

Vorwort

»[Überschütten Sie den Menschen] mit allen Erdengütern, ertränken Sie ihn im Glück bis über beide Ohren, so daß an der Oberfläche des Glücks nur noch Bläschen aufsteigen, wie im Wasser, verschaffen Sie ihm so einen Wohlstand, daß ihm nichts anderes zu tun übrigbleibt, als zu schlafen, Pfefferkuchen zu knabbern und für den Fortgang der Weltgeschichte zu sorgen – so wird er Ihnen auch hier, dieser selbe Mensch, auch hier aus bloßer Undankbarkeit, aus Mutwillen einen Streich spielen. Er wird sogar die Pfefferkuchen aufs Spiel setzen und den verhängnisvollsten Unsinn wünschen, die unökonomischste Sinnlosigkeit, einzig, um in diese ganze positive Vernünftigkeit sein eigenes, verhängnisvolles, phantastisches Element einfließen zu lassen.« Fjodor Michailowitsch Dostojewskij »Aufzeichnungen aus dem Kellerloch« (1864, 37)

Dies ist der Blick eines Theatermachers, der das Theater liebt, aber immer auch gefragt hat, was das Ganze eigentlich soll. Es ist auch ein Blick aus der freien Theaterarbeit: Ich war nie Teil des etablierten (Stadt-)Theatersystems. Ich bin Improvisationsschauspieler, schon ziemlich lange, und habe daher einen etwas anderen Bezug zum Spiel als eine Person aus dem Literaturtheater. Für Improvisationsschauspielende ist es selbstverständlich, überall Spiele und Games zu sehen, denn eine zentrale Regel heißt: ›Listen to the game!‹ (›Horche auf das Spiel!‹). Man entwickelt dabei im Lauf der Zeit ein Gespür für etwas, was ich die ›Spielhaftigkeit der Welt‹ nennen möchte. Wenn man darauf achtet, besteht das tägliche Miteinander mit anderen Menschen nämlich zu einem beachtlichen Teil aus Einladungen zum Spiel, die wir jedoch meistens verneinen, um unseren Alltag bewältigen zu können. Aus jeder Ecke springt uns ein Spiel entgegen. Buster Keaton sagte einmal, dass in jedem Ding ein Witz stecke. Ebenso steckt möglicherweise in jeder Interaktion ein Spiel.

Ich verwende Literatur aus der Spielforschung, der Theatertheorie und verwandten Bereichen, aber im Kern ist meine Herangehensweise praxisbasiert, das heißt, die wesentlichen Aussagen werden letztendlich durch meine jahrzehntelange Spielpraxis validiert, nicht durch die Theorie. Ob das noch als wissenschaftlich gelten darf, sollen andere entscheiden. Sowieso hoffe ich, dass mehr Theaterpraktiker:innen dieses Buch lesen werden als Theaterwissenschaftler:innen.

Ich will auch kein Theoriegebäude schaffen – weil insgesamt die Zeit solcher Gebäude wohl vorbei ist –, sondern einen Mantel: Die Lesenden können ihn anprobieren.

ren und sich vor dem Spiegel hin und her drehen. Vielleicht wollen sie ihn eine Weile anbehalten und Erfahrungen damit machen, wie es ist, mit diesem Mantel durch die Welt zu laufen. Außerdem hoffe ich, dass ich in den Taschen dieses Mantels genug Platz für eigene Gedanken gelassen habe.